

es sich um Töpfe und Krüge gehandelt haben. Die Pfähle zerfielen im Laufe der Zeit, die Scherben gelten als verschollen. Der einstige Standort des Schlosses blieb bis heute durch eine eingetiefte, schilfbestandene Fläche östlich des Kirchturmes markant. Es gibt keinen Zweifel, dass es sich bei dem noch heute sichtbar eingetieften ovalen Areal von ca. 48 x 60 m um den Standort des ehemaligen Schlosses Gleißenberg handelt.

Wilfried G. Vogt

Abkürzungen

FCA	Fürstlich Castell'sches Archiv
LKAN	Landeskirchenarchiv Nürnberg
StadtAN	Stadtarchiv Nürnberg
s.v.	<i>sub verbo</i> , unter dem Stichwort

Veröffentlichte Quellen und Literatur

- Johann Gottfried Biedermann, Geschlechts=Register Der Reichs Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken, Löblichen Orts Steigerwald, Nürnberg 1748, Repr. 1987.
- Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern I: Franken, bearb. von Tilman Breuer/Friedrich Oswald/Friedrich Piel u.a., Darmstadt 1979.
- G. Hoyer (Bearb.), Ehemaliger Landkreis Scheinfeld, München 1976.
- Wolf Dieter Ortman, Historisches Ortsnamenbuch Landkreis Scheinfeld, München 1967.
- Peter Schneider, Der Steigerwald in der Gesamtschau, Würzburg 1958.
- Wilfried G. Vogt, Gleißenberg im Steigerwald. Vergangenes und fast Vergessenes, Scheinfeld 2003.

Unveröffentlichte Quellen

- FCA B II a Nr. 2.
 FCA B III 1a Nr. 86.
 FCA F II 2-2.
 FCA KA Band Gleissenberg, Nr. 3.
 FCA Kartenarchiv.
 LKAN Pfarrarchiv Gleißenberg Nr. 70.
 Pfarrarchiv Gleißenberg, Pfarrbeschreibung.
 StadtAN Wohltätigkeitsstiftungen. Ältere Spezialregistratur, R XIII, Nr. 57.
 Vermessungsamt Kitzingen: Extraedition NW 76-29, 30; 77-29, 30.

Anmerkungen

- ¹ Gemeinde Markt Burghaslach, LK Neustadt a.d. Aisch-Bad Windsheim, 188 Einwohner per 30.6.2002.
² Siehe dazu W. G. Vogt, Gleißenberg im Steigerwald, mit dem gesamten Material.

³ StadtAN: Wohltätigkeitsstiftungen. Ältere Spezialregistratur, R XIII. r, Nr. 57, Bt. 242 f. Hans von Vestenberg ist ein Nachkomme jenes Hans, der 1315 Burghaslach und alle Rechte von Adelheid von Hohenlohe und ihrem Sohn Ludwig gekauft hatte. Vergleiche J. G. Biedermann, Geschlechts=Register Steigerwald, TABVULA CCLIX / CCLX; W. D. Ortman, HONB Scheinfeld, S. 68 Nr. 77. Die von Vestenberg starben 1687 aus.

⁴ Geboren wurde er 1691 in Mariaekappel als Sohn des Pfarrers Hans Jörg Vetter. Er heiratete 1727 in Ansbach und war von 1731–1758 einer der vier „älteren“ Bürgermeister, die sich jährlich in der Führung der Amtsgeschäfte abwechselten. Demzufolge war er zwischen 1733 und 1757 alle vier Jahre Amtsbürgermeister. 1759 wurde er in Ansbach begraben. Für den Hinweis danke ich Herrn W. Bürger, Stadtarchiv Ansbach.

⁵ FCA: KA Band Gleissenberg, Nr. 3: *Gleissenberg. Renovations=Buch über Alle zum daßig Hochfürstlich=Brandenburg=Onolzbachischen Guth oder Amt gehörige Regalien, und Gerechtigkeiten, dann Unterthanen und Lehen=Leüthe, deren Güther und Grund=Stücke.*

⁶ So die Pfarrbeschreibung von 1843, S. 39.

⁷ FCA: F II 2 2.

⁸ FCA: F II 2.

⁹ G. Hoyer, Ehemaliger Landkreis, s. v. Breitenlohe, Schloss, S. 36.

¹⁰ P. Schneider, Der Steigerwald, S. 191. G. Hoyer, Ehemaliger Landkreis, S. 79 ff.

¹¹ Die Abkürzung s. v. steht hier für *salva venia* (mit Verlaub). Angewandt als Beschwichtigungs- oder Verzeihungsformel, wenn von unreinen Dingen, wie hier von Schweinen und Mist, gesprochen wurde.

¹² LKAN: Pfarrarchiv Gleißenberg, Nr. 70, Kaufbrief zu 1682 (Abschrift).

¹³ G. Hoyer, Ehemaliger Landkreis, s. v. Breitenlohe, Schloss, S. 34; G. Dehio, Bayern I: Franken, S. 180.

¹⁴ FCA: B II a, Nr. 2; Pfarrbeschreibung, S. 40.

¹⁵ FCA: B III 1a 86.

¹⁶ Pfarrbeschreibung, S. 15.

Ruinen zeugen von verschwundener Pracht – Dem drohenden Verfall der Schlösser und Gutshöfe im ehemaligen Ostpreußen auf der Spur

Eine der schönsten und ursprünglichsten Landschaften in Europa findet man im Nordosten Polens, dem ehemaligen Ostpreußen. Das Land der stillen Seen und dunklen Wälder ist eine einzigartige Kulturlandschaft, die durch eine wechselvolle polnische, deutsche und preußische Geschichte geprägt wurde. Neben den berühmten Ordensburgern begegnen dem Besucher teilweise gut erhaltene mittelalterliche Stadtkerne, die von der Backsteingotik geprägten Kirchen und die Herrensitze des preußischen Adels.

Geschichtliches

Die Geschichte Ostpreußens ist eng verknüpft mit der Geschichte des Deutschen Ritterordens.

Seit dem Hochmittelalter hieß dieses Land zwischen Weichsel und Memel Preußen, später Ostpreußen.

Im Wesentlichen lässt sich die Geschichte seit dem 13. Jahrhundert in vier Abschnitte unterteilen:

1231–1525 Ordenszeit, 1525–1701 Herzogtum Preußen, 1710–1772 Königreich Preußen und ab 1772 Provinz Ostpreußen.

1225 rief Herzog Konrad von Masowien, ein polnischer Teilfürst, den Deutschen Orden gegen die Prussen zu Hilfe. Dafür gab es 1226 und 1234 Zugeständnisse des Kaisers und des Papstes hinsichtlich der Gebiete, die zu gewinnen waren. Der Orden war nur dem Papst verpflichtet und konnte seine Territorialherrschaft errichten. In der Folgezeit gründete der Orden Städte und Dörfer und besiedelte das dünn bewohnte Land durch Deutsche, denen das günstige Kulmer Recht vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten bot. Rund 300 Jahre bestand der Ordensstaat bis zu seinem Untergang.

Mit dem durch die polnisch-litauische Union von 1386 entstandenen mächtigen Nachbarstaat im Süden und Osten musste es zwangsläufig zu kriegerischen Auseinandersetzungen kommen. 1410 unterlag das Ordensheer bei Tannenberg. 1466 verlor der Orden nach dem 13-jährigen Krieg durch den 2. Thorner Frieden das spä-



Abb. 1. Schloss Steinort verfällt von Jahr zu Jahr mehr (Foto: Verf.).



Abb. 2. Am Herrenhaus Eichmedien aus dem beginnenden 17. Jahrhundert, geprägt vom holländischen Barockstil, baut man seit mehreren Jahren (Foto: Verf.).

ter „Westpreußen“ benannte Gebiet und das Ermland. Die Hansestädte an der unteren Weichsel, geführt von Danzig und Thorn, unterstützten Polen in dieser Auseinandersetzung. Eine polnische Oberhoheit wurde seitens des Ordens und des Papstes nie anerkannt. Mitte des 15. Jahrhunderts begegnen uns Familiennamen wie Dohna, Eulenburg, Schlieben, Tettau, Egloffstein, Waldburg und Kanitz erstmals unter den Grundeigentümern. Ein dritter Krieg von 1519 bis 1521 wurde nicht entschieden, schwächte den Ordensstaat aber vollends.

Als letzter Hochmeister in Preußen säkularisierte Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 schließlich den restlichen Ordensstaat mit seiner Hauptstadt Königsberg, trat zum

evangelischen Glauben über und bekam das Territorium des ehemaligen preußischen Ordensstaates vom polnischen König Sigismund, seinem Onkel, als erbliches Lehen in Form eines Herzogtums übereignet. Erst 1657 beendete der Große Kurfürst im Vertrag von Wehlau dieses Abhängigkeitsverhältnis.

Sein Nachfolger, Kurfürst Friedrich III., krönte sich am 18. Januar 1701 in Königsberg als König Friedrich I. in Preußen und verband so den Namen Preußen mit dem brandenburgischen Staat. 1772 wurde aus dem alten Preußenland nach der Wiedereingliederung des Ermlandes die Provinz Ostpreußen.

Ein Zwischenspiel von vier Jahren war die Annexion Ostpreußens durch die Zarin Elisabeth von Russland von

1758 bis 1762. Das erste und zweite Drittel des 18. Jahrhunderts war in vieler Hinsicht für Ostpreußen von teils umwälzender Bedeutung: So entvölkerte zu Beginn des Jahrhunderts die Pest weite Teile des Landes. 1732 siedelten sich 15 000 evangelische Salzburger in Ostpreußen an, die ihre Heimat aus Glaubensgründen hatten verlassen müssen. Ihr Zuzug trug wesentlich zur neuen wirtschaftlichen Konsolidierung Ostpreußens bei.

Nach der Niederlage 1806/07 gegen Napoleon war Ostpreußen letzte Bastion Preußens. Erst die Befreiungskriege stellten 1813/15 die alte Souveränität wieder her.

Im 19. Jahrhundert blieb Ostpreußen zwar ein Agrarland, aber es entwickelte in diesem Bereich ein hohes Niveau und nahm an der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands aktiv teil, so z. B. durch den Präsidenten der Frankfurter Nationalversammlung Eduard von Simon.

Nach einer langen Friedensperiode wurde die Provinz 1914/15 erneut Kriegsschauplatz. Die Russen drangen tief ins Land ein; durch die Siege von Tannenberg und an den Masurischen Seen wurde es befreit.

Die Bestimmungen des Versailler Vertrages trennten das Memelland und das Gebiet um Soldau von Ostpreußen ab, und durch die Schaffung des „Polnischen Korridors“ verlor Ostpreußen seine direkte Verbindung zum übrigen Reich.

Der letzte Teil des Zweiten Weltkriegs brachte den schwersten und unglücklichsten Abschnitt in der langen Geschichte Ostpreußens. 1944/45 nahmen die sowjetischen Armeen das Land ein, zerstörten es weitgehend; seine Einwohner flohen, viele kamen ums Leben, wurden verschleppt und bis auf sehr wenige vertrieben.

Schlossgeschichte

Eine rege Bautätigkeit auf den Besitzungen des Landadels kennzeichnet seit dem Ende des 17. Jahrhunderts Ostpreußen. So erscheint es nicht verwunderlich, dass es zu Beginn des 20. Jahrhunderts allein hier 3 440 Herrenhäuser gegeben haben soll. Sie entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte zu prägenden Bestandteilen des ostpreußischen Landschaftsbildes. Die Größe der herrschaftlichen Bauten hing vom Umfang der Ländereien ab. Häufig präsentierten sich die Bau-

ten als Dreiflügelanlagen oder als zweigeschossige Rechteckbauten. Im Inneren befanden sich, meist im Erdgeschoss, verschiedene Salons und der Gartensaal. Über prächtige Treppenhäuser erreichte man das Obergeschoss mit dem Festsaal und den verschiedenen Wohnräumlichkeiten. Oft an exponierter Stelle erbaut, waren die Landsitze von weitläufigen Parkanlagen umgeben und im Falle Ostpreußens überwiegend an einem See oder an künstlich errichteten Teichen gelegen. Verstreut in den Parks befanden sich Pavillons, Jagd- oder Teehäuschen, eine Kapelle und in einigen Fällen der Familienfriedhof. Im preußischen Herrschaftsgebiet bildeten die Landschlösser und Herrenhäuser den Mittelpunkt der Gutswirtschaft. Abseits vom Herrschaftshaus schlossen sich die Wirtschaftsgebäude und Wohnungen der Verwalter und Bediensteten an. Neben Scheunen, Speichern, Brennereien, Brauereien, Schmieden und Ställen gehörte, wie im Fall von Schloss Dönhoffstadt, sogar eine überdachte Reitbahn zum Vorwerk des Anwesens. Den Abschluss der Frontseite bildete häufig ein prachtvolles Gitterwerk. Zu den schönsten Anlagen dieser Art gehörten zweifellos Schloss Steinort und Schloss Finckenstein, von letzterem sind leider nur noch Ruinen erhalten. Den meisten der stattlichen Herrensitze widerfuhr während ihres Bestehens schwere Schicksalsschläge. Finanzielle Schwierigkeiten der Eigentümer, Kriege, die Pest, das sozialistische Erbe Polens und zu guter Letzt ihr Verkauf im Internet. Außenstehenden gab der Umgang des polnischen Staates mit den kulturellen Hinterlassenschaften der deutsch-preußischen Geschichte dieses und jenes Rätsel auf. Augenfällig sind der gute Zustand der Ordensburgen und ihre aufwändige Erhaltung. Sicherlich ist der im Aufschwung begriffene Tourismus eine wichtige Einnahmequelle für die Staatskasse, und die Marienburg, die Domburg Marienwerder, die Bischofsburg Heilsberg und die anderen Ordensburgen zählen zu den Kassensmagneten.

In einem traditionell guten Zustand befinden sich auch die Landschaft prägenden Kirchen. Aber anders sieht es bei den im Verfall begriffenen Schlössern und Gutswirtschaften des preußischen Adels aus. Das Ende des Zweiten Weltkrieges wurde für sie zu

einer schicksalhaften Zäsur. Von den Besitzern zwangsläufig verlassen, waren sie in den ersten Nachkriegsjahren Ziel von Siegesfeiern und mutwilligen Zerstörungen. Die berühmten Schlösser von Finckenstein (Kamieniec), Schlobitten (Słobity) und Schönberg (Szymbark) wurden in dieser Zeit ein Raub der Flammen, und heute erinnern nur noch eindrucksvolle Ruinen an die einstige Herrlichkeit. Die gleichfalls über die Grenzen Ostpreußens hinaus bekannten Schlösser Dönhoffstadt (Drogosze) und Steinort (Sztynort) sind zwar in ihrer äußeren Bausubstanz noch erhalten, doch von Jahr zu Jahr ist ein weiterer Verfall zu beobachten.

In den Wirren der Nachkriegszeit gelangte vieles von dem in den Herrensitzen vorgefundenen Mobiliar und von den Kunstgegenständen u. a. in die Sowjetunion. Nur wenig Wertvolles blieb für das Olsztyners Schlossmuseum übrig. 1946 wurden die Landgüter, einschließlich der Ländereien, größtenteils in Staatliche Landwirtschaftliche Betriebe (PGR) umgewandelt. In den ehemaligen Adelssitzen entstanden Büroräume, Sozialeinrichtungen und Wohnungen für Angestellte. Diese Umfunktionierung führte zu Schäden an der Bausubstanz. Die große Not nach dem zweiten Weltkrieg und ein mangelndes Kunstverständnis für den ungeliebten deutschen Nachlass ließen keine Achtung für die erhaltenswerten Bau-

denkmale zu. Umfassende Sanierungen der Herrenhäuser fanden so gut wie nicht statt. Ein schleichender Verfall der Gebäude war die Folge. Einige Schlösser, für die man keine Verwendung hatte, wie etwa Arklitten (Arklity), überließ man einfach ihrem Schicksal. Andere Häuser in landschaftlich schöner Lage wurden von sozialistischen Betrieben als Ferienanlagen genutzt. Sie blieben zumindest in ihrer äußeren Bauform erhalten, wenn auch im Inneren nicht immer sachgemäße Umbauten vorgenommen wurden. In diesem Zusammenhang müssen Sorquitten (Sorkwity), Karnitten (Karnity) und Ponarien (Ponary) genannt werden.

Nach der politischen Wende kamen die Liegenschaften der aufgelösten Staatlichen Güter unter die Verwaltung einer Staatlichen Agentur für Landwirtschaftliche Immobilien. Ihre Aufgabe ist die Privatisierung bzw. Verpachtung der Anwesen einschließlich der Ländereien. Die fieberhafte Privatisierungswelle schließt alle Ausländer vom Kauf aus. Hinter Strohmännern verstecken sich oft die potentiellen Kunden, zu denen auch Angehörige ehemaliger Besitzer gehören. Die Übereignung erfolgt an den Meistbietenden, ohne dass die Käufer einen Kapitalnachweis oder ein Nutzungskonzept vorweisen müssen.

Es gibt zahlreiche Beispiele, wo nach dem Kauf der Immobilie binnen der

Abb. 3. Nicht sogleich zu finden sind am Rande von Gładysze die letzten Reste von Schloss Schlodien, dem einstigen Herrensitz der Linie Dohna-Schlodien (Foto: Verf.).





Abb. 4. Unmittelbar nach Kriegsende wurde Schloss Finckenstein ein Raub der Flammen (Foto: Verf.)

geforderten vier Jahre eine Sanierung und Restaurierung durchgeführt wurde. Zu einem Vorzeigebauwerk hat sich die ehemalige Gutsanlage von Hermenthagen (Osieka) entwickelt. Das Herrenhaus wird als Restaurant und Hotel geführt, und der Park macht einen gepflegten Eindruck. Sehenswert ist auch die ehemalige Eulenburgsche Gutsanlage von Gallingen (Galiny). Experten sind begeistert von der sachgemäßen Wiederherstellung eines unter Denkmalschutz stehenden Adelssitzes. Besonders beeindruckend sind auch die Instandsetzung der Wirtschaftsgebäude und die Rekultivierung der Parkanlage. Leider gibt es auch andere Beispiele. Dubiose Geschäftemacher erstanden Anlagen ohne jede Investitionsabsicht. Aufgrund wirtschaftlicher Probleme kamen die Objekte an die Staatliche Agentur zurück, wurden wieder verkauft oder werden im Internet angeboten. So geschehen mit Schloss Steinort (Sztynort) und Schloss Dönhoffstadt (Drogosze). Experten schätzen, dass der Umbau von Schloss Steinort zu einem exklusiven Hotel etwa fünf Millionen Dollar verschlingen würde. Diese Summe würde für die von Grund auf notwendige Instandsetzung von Schloss Dönhoffstadt, dessen Wirtschaftsgebäuden und des Parks nicht einmal reichen. Geschichtsinteressierte und heimatverbundene Polen haben längst erkannt, dass die Geschichte von Ermeland und Masuren, Teilen des ehemaligen Ostpreußens, nicht erst nach der Angliederung an Polen im Jahre 1945 begann. Sie begreifen, dass die Grenzänderungen im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges eine über viele Jahrhunderte gehende alte kulturelle Entwick-

lung unterbrochen haben. So versucht der kulturhistorische Verein „Borussia“ in Olsztyn, dem ehemaligen Allenstein, der polnischen Öffentlichkeit den Teil der Territorialgeschichte nahe zu bringen, der vor 1945 lag. Wiesław Skrobot, ein Mitglied des Geschichtsvereins betont, dass die unzähligen noch vorhandenen Ordensburgen, Herrenhäuser, Parks und Kirchen Zeugnis ablegen vom Leben vieler Völker, darunter auch der Polen. Neben thematischen Konferenzen und publizistischer Geschichtsaufarbeitung veranstaltet „Borussia“ auch Jugendcamps zur Pflege von vorpolnischen Geschichtszeugnissen mit Gruppen aus verschiedenen europäischen Staaten.

„Trümmertourismus“ oder „Ruinenästhetik“

Zum Standardprogramm einer Ostpreußenreise gehören bei den Touristikunternehmen die großen Schlösser oder das, was von ihnen übrig geblieben ist. Mancher Besucher fragt sich spätestens, wenn er vor den Ruinen von Schlodien, Schlobitten, Finckenstein oder Schönberg steht, ob er sich angesichts eines solchen „Trümmertourismus“ daran erfreuen kann. Gleichwohl bemerkt man auch eine Ruinenromantik im Sinne Caspar David Friedrichs. Christian Cay Lorenz von Hirschfeld, Verfasser der fünfbandigen „Theorie der Gartenkunst“ (1779 bis 1785), schreibt, dass die Natur die Plätze, die ihr die Baukunst geraubt hatte, mit einer Art von Triumph sich wieder aneignet, sobald sie, verlassen von ihren Bewohnern, veröden.

Die Schlossruinen von Schlodien oder Finckenstein sind nicht mehr zu ret-

ten, aber für die Schlösser Dönhoffstadt oder Steinort könnte es eine Rettung geben. Wer sie aber bewerkstelligen soll, das steht in den Sternen.

Schlossschicksale

Finckenstein

Die Bewohner von Kamieniec, dem ehemaligen Finckenstein, haben sich an die Vielzahl deutscher Touristen gewöhnt, die ihr beschauliches Dörfchen in den Sommermonaten bevölkern. Dass es diese aber ausgerechnet wegen einer überwucherten und maroden Schlossruine in ihren Ort zieht, können sie nur schwer nachvollziehen. Aber die Reste des Schlosses, der verwilderte Park und die noch erhaltenen Wirtschaftsbauten lassen erahnen, dass hier eine der schönsten Palastanlagen der ehemaligen Ostprovinzen stand. Zugleich sind die verfallenen Gebäude aber auch Sinnbild für eine zu Ende gegangene Epoche der deutschen Geschichte.

1339 wurde die spätere Ortschaft Finckenstein erstmals unter dem Namen Hawirsdorf, später Habersdorf, erwähnt. Albrecht Conrad Graf Finck von Finckenstein (1660 bis 1735) erwarb 1705 die Ländereien um Habersdorf und veranlasste den Bau von Schloss Finckenstein – 1716 bis 1720 durch Jean de Bodt (oder John de Collas?) – sowie den barocken Ausbau des Dorfes. Noch vor Beendigung der Bauarbeiten wurde anlässlich der Kirchweihe auf Befehl von König Friedrich Wilhelm I. der Ort in Finckenstein umbenannt. Albrecht Conrad Graf Finck von Finckenstein genoss in Berlin hohes Ansehen. Die besonders enge Verbindung zum preußischen Königshaus kam zustande, als er zum Mentor und Erzieher der preußischen Thronfolger Friedrich Wilhelm (I.) und später Friedrich (II.) ernannt wurde.

1782 verkaufte Friedrich Ludwig Graf Finck von Finckenstein Schloss und Besitz für 250 000 Rtlr. an seine Tochter und deren Gemahl Friedrich Alexander Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten.

1807 nahm Napoleon von April bis Juni auf Schloss Finckenstein Quartier. „Enfin un château“ – „Endlich ein Schloss“ soll Napoleon bei der Ansicht von Finckenstein ausgerufen haben. Er war so angetan von dem Schloss, dass er hier auf dem Weg nach Osten für einige Zeit Quartier



Abb. 5. und 6. Über die Treppe des Gartenportals von Schloss Finckenstein gelangte man in den Chinesischen Saal im Erdgeschoss (Fotos: Verf.).

bezog und sich ausgiebig seiner Geliebten, der schönen Gräfin Maria Walewska, widmete.

Die Ruinen lassen noch erkennen, dass Schloss Finckenstein eine Dreiflügelanlage war, die zur Dorfstraße hin einen Ehrenhof umschloss. Der rot getünchte Putzbau nebst den hellen Rahmengliederungen ließ mit seiner feinen Mehrgliedrigkeit und Ausgewogenheit die Nähe des preußischen Rokoko erahnen. Die Gesamtlänge der Gartenfront betrug 83,5 m, die Tiefe mit den Seitenflügeln 61,5 m und die Breite der Seitenflügel wurde mit 14,24 m angegeben.

Blickfang der Vorderfront zum Ehrenhof hin war der Mittelrisalit mit dem mächtigen wappengeschmückten Dreiecksgiebel. Die Reste der Sandsteinskulpturen lassen noch heute die Schönheit dieser Bildhauerarbeit erahnen. Abgerundet wurde das Bild durch die Treppenanlage, den Balkon und den Skulpturenschmuck. Beim Gartenseitenrisalit wurde anstelle eines Dreiecksgiebels eine Attika mit vier lebensgroßen Sandsteinfiguren errichtet. Die für den Barock charakteristischen Mansarddächer wurden durch insgesamt zwölf Schornsteine bekront. Ein Charakteristikum von Finckenstein stellten sechs Sonnenuhren unter dem Dachgesims an den Ecken des Baues dar.

Gerühmt wurde Schloss Finckenstein wegen seiner ausgewogenen Innenarchitektur, die von der hohen Meisterschaft der Handwerker und Künstler zeugten. Das Treppenhaus mit den frei schwebenden Treppenläufen und den

geschnitzten Geländern muss einen faszinierenden Anblick geboten haben. Unter der Vielzahl der gediegenen Räumlichkeiten ragten der Chinesische Saal, der Braune Saal, die Napoleon-Stube und die Leutnantsstube mit den Bildnissen von 42 Offizieren des Regiments Infanterie von Finckenstein heraus. Der Buchbestand der Neuen Bibliothek soll sich auf 20 000 Bände belaufen haben.

In den gut ausgestatteten Räumlichkeiten von Schloss Finckenstein waren die Kamine, die Fayenceöfen, die Stuckarbeiten, die Türumrahmungen und die große Anzahl von Gemälden von besonderem Wert. Bemerkenswert waren die vielen preußischen Königsbilder, die den Finckensteins und Dohnas als Geschenk der Abgebildeten gemacht wurden. Umgeben wurde die Schlossanlage von einer sehenswerten Gartenanlage, die zunächst nach französischem Vorbild gestaltet wurde. Besondere Attraktionen bildeten der durch eine Brücke erreichbare Belvedere-Tempel auf einer Insel im Gaudensee, ein Labyrinth, eine Orangerie, eine Muschelgrotte und die obligatorischen Wasserkünste und Fontänen.

Zum Bauensemble von Schloss Finckenstein gehörten außerdem eine barocke Kirche, Beamtenhäuser und die Wirtschaftsgebäude der Gutswirtschaft.

Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich die Herrschaft Finckenstein immer mehr zu einem Wirtschaftsunternehmen. Der Besitz umfasste 9 000 ha Land, davon 5 250 ha Wald, 3 300 ha

landwirtschaftliche Nutzfläche und 400 ha Gewässer. Zur Gutswirtschaft gehörten 100 Wohnhäuser, 90 Stallgebäude, 50 Scheunen und 4 gutseigene Volksschulen. Von den 2 000 Bewohnern waren 600 in der Gutswirtschaft beschäftigt.

Vorrangig baute man Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Futter- und Zuckerrüben, Mais und Klee an. Dazu kam eine Pferdezucht mit einem Bestand von 400 Pferden, eine Merino-Kammwoll-Schafzucht mit einer Herde von 4 000 Schafen, eine Zucht veredelter Landschweine mit 1 200 Schweinen, eine Bienenköniginnenzucht, eine Hechtbrutanstalt, zwei Gärtnereien, ein Ziegeleibetrieb mit einer Jahresproduktion von 2,5 bis 3 Millionen Ziegeln, eine Schneidemühle mit dem Volumen von etwa 5 000 Festmeter Rundholz und eine Brauerei.

Am 22.1.1945 brannte Finckenstein total aus. Das Dach stürzte ein; nur die Außenmauern des Hauptgebäudes und der Seitenflügel blieben stehen; Archiv und Bibliothek konnten gerettet werden.

Schlobitten

Schloss Schlobitten (Słobity) gilt als Hauptwerk der bedeutendsten Epoche des Schlossbaues in Ostpreußen (1696 bis 1736). Um einen großen Platz wurde eine ausgedehnte und vielgestaltige Anlage geschaffen – ein Schloss von fürstlichem Umfang und Glanz. Schlobitten stellt eine interes-



Abb. 7. Die eindrucksvollen Ruinen von Schloss Schlobitten lassen das Erscheinungsbild kaum noch erahnen (Foto: Verf.).

sante Lösung zwischen Garten, Hof und Wirtschaftsgebäuden dar. Das Schloss bildet den Abschluss des Platzes. Durch eine zweiteilige Wasseranlage, die von einer Brücke überspannt wurde, erfolgte die optische Trennung des Schlosses mit Ehrenhof von den jenseits der Brücke gelegenen Wirtschaftsgebäuden.

Die Herrschaft Schlobitten fiel 1525, nach dem Aussterben der Familie Haubitz, an die Familie von und zu Dohna. Seit 1589 entwickelte Schlobitten sich zum Hauptsitz der Stammlinie Dohna-Schlobitten. Burggraf Abraham von Dohna ließ 1622 bis 1624 ein Schloss im Renaissancestil errichten, das an holländische Vorbilder erinnerte. Die Schweden fügten dem Schloss im Dreißigjährigen Krieg schwere Schäden zu.

Graf Alexander zu Dohna († 1728), Feldmarschall und Erzieher des preußischen Kronprinzen, bestand beim Wiederaufbau der Anlage in den Jahren 1696 bis 1723 auf der Einbeziehung des alten Schlosskörpers. Der Umbau erfolgte unter Mitwirkung der Architekten Jean Baptiste Broebes, Johann Caspar Hindersin und Joachim Ludwig Schultheiß von Unfried. So stockte man die Gebäude nur auf und deckte sie mit einem Mansarddach neu ein. Somit wurde der erste Schlossbau von Schlobitten aus dem Jahre 1624 quasi in dem neuen Schloss verborgen. Bestimmt wurde das Bild des Schlossgebäudes von zwei Treppenhäusern an den Seiten und Erkern im ersten Stockwerk. Der schönste und prachtvollste Raum war

der Festsaal im Westflügel. Der über zwei Stockwerke ausgeführte Raum war reich mit Stuckaturen und Gemälden ausgeschmückt. Im Ostflügel befanden sich die königlichen Appartements mit einer einzigartigen Gobelinserie. Schlobitten gehörte zu den wenigen Königspalästen, in denen sich die königliche Familie auf Reisen aufhielt. Allein dieser Status hob die Anlage aus der großen Vielzahl der Residenzen in Ostpreußen heraus.

Kunstsachverständige schätzten besonders das Porzellankabinett, einen geschnitzten Rokokoraum aus verschiedenen Hölzern und den Gartensaal im Ostflügel. Berühmt waren die beiden überaus reich ausgestatteten Bibliotheken mit ihren integrierten langen Galerien. Historische Quellen sprechen von wertvollen Kunstsammlungen, besonders zahlreichen Gemälden, Waffen, Tapisserien und Porzellan. Über ihren Verbleib nach 1945 ist kaum etwas bekannt.

Hinter dem Schlossgebäude befand sich der von Jean Baptiste Broebes geschaffene französische Garten.

Gegenüber dem Hauptgebäude lagen die Wirtschaftsgebäude. Dazu gehörten eine Brennerei, eine Brauerei, ein Speicher, der Marstall und zwei Gebäude mit Wachstuben. Ca. 1 km vom Schloss entfernt erbaute man das Vorwerk, das gleichzeitig Sitz des Verwalters war.

Schloss Schlobitten wurde 1945 und 1949 durch Brände vernichtet. Die Außenmauern des Hauptgebäudes blieben stehen, die Ruinen der übrigen Seitengebäude wurden abgetragen.



Abb. 8. Einer der wenigen erhaltenen Kamine im Schloss Dönhoffstadt (Foto: Verf.).

Geblichen sind die imposanten Ruinen des Hauptgebäudes, die Brennerei und zwei Häuser am Nordtor.

Dönhoffstadt

Schloss Dönhoffstadt gehörte einst zu den schönsten und größten Barockbauten Ostpreußens. Hochgelobt war der Landschaftspark wegen der herrlichen Lage und seiner zahlreichen Raritäten.

Das Dorf Dönhoffstadt (Drogosze) liegt 26 km nordwestlich von Rastenburg (Kętrzyn). Vor 1945 hieß das Dorf Groß Wolfersdorf, und das Erbgut wurde als Dönhoffstadt bezeichnet. Mittelpunkt der Herrschaft war das Schloss, das den Namen seines Erbauers trägt.

Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Familie von Wolfersdorf vom Deutschen Ritterorden mit Grundbesitz belehnt, den sie fortan Wolfersdorff nannte. 1477 kam die Herrschaft in den Besitz der Familie Rautter. Landhofmeister Ludwig von Rautter ließ 1596 bis 1606 ein Spätrenaissance-Schloss auf kreuzförmigem Grundriss errichten, das jedoch 1690 durch Blitzschlag fast völlig abbrannte. Das Anwesen war inzwischen durch Heirat in den Besitz derer von Dönhoff gekommen. Bogislav Friedrich Graf von Dönhoff ließ in den Jahren 1710 bis 1716 einen Schlossneubau im Barockstil errichten. Den Entwurf muss man wohl Johann von Collas zuschreiben.



Abb. 9. Der Gutskomplex Gallingen wurde unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restauriert und erstrahlt wieder in altem Glanz. (Foto: Verf.).

Im 19. Jahrhundert gelangte Schloss Dönhoffstädt durch Erbschaft in den Besitz der Gräfin Marianne Stolberg-Wernigerode. Die Familie lebte und wirtschaftete bis 1945 in der zum Majorat bestimmten Herrschaft. Nach dem Krieg war bis 1991 im Schloss ein Schulungszentrum für Landwirte untergebracht. Seit 1993 befand sich das Anwesen in privater Hand. Leider überstiegen die Kosten die Möglichkeiten des ersten Käufers. Auch bei dem neuen Nutzer sind bis zum jetzigen Zeitpunkt keine Fortschritte festzustellen. Man darf gespannt sein, ob Schloss Dönhoffstädt je wieder im alten Glanz erstrahlen wird.

Die Anlage war mit einer Frontlänge von nahezu 100 m die größte Residenz in ganz Ostpreußen. Die Gesamtfassade besteht aus 27 Achsen und wurde in zweieinhalb Stockwerken aufgezogen. Im Mittelbau ist das barocke Schloss eine Nachahmung von Schloss Friedrichstein. Es wird vermutet, dass der Bauherr Letzteres als Vorlage benutzt hat. An den Mittelbau schließen sich beiderseits Seitenflügel mit einem Satteldach an. Sie werden durch Pilaster gegliedert. Da das Schloss an den Hang gebaut wurde, blieb die Parkseite im Gegensatz zur Hofseite ohne Untergeschoss. Mittelpunkt der Hofseite ist der mächtige Portikus mit einem auf vier Säulen ruhenden Giebel. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstand, an Stelle der Eingangstreppe, die Auffahrt vor dem Mittelteil. Im Inneren betritt man von der Hofseite die große Eingangshalle,

von der Gartenseite den Gartensaal mit einer reichen Raumausstattung. Seitlich schließen sich an diese Räumlichkeiten große Wohnräume an, die ohne Korridor ineinander übergehen. Neben der Eingangshalle führt das Treppenhaus in das obere Stockwerk. Zu den Besonderheiten von Schloss Dönhoffstädt gehört ein Annex an der Schlosskirche, der als Mausoleum genutzt wurde. Hier findet man Tumben mit Figuren der letzten Angehörigen der Linie Dönhoffstädt und Epitaphien von Familienangehörigen der Familie zu Stolberg-Wernigerode. Zwischen Dorf und Residenz stößt man auf dem Gelände des Vorwerks auf eine Scheune und eine Reithalle, die eindeutig neugotischen Ursprungs sind.

Landgut Gallingen (Galiny)

Das Landgut Gallingen befindet sich an der Straße von Bartenstein (Bartoszyce) nach Bischofstein (Biskupiec) im gleichnamigen Dorf. Es zählt heute zu den vorbildlich wiederhergestellten Gütern im Nordosten Polens. Für die Sanierung der gesamten Anlage nach den Vorgaben des Denkmalschutzes fand man nicht nur in Polen wohlwollende Worte.

Von 1468 bis 1945 gehörte die Herrschaft ununterbrochen dem Adelsgeschlecht, dessen Wurzeln in Sachsen zu suchen sind. Die Familienangehörigen bekleideten in den folgenden Jahrhunderten wichtige Ämter im preußischen Verwaltungs- und Militärwesen. Der Verdienst wegen wur-

den die Eulenburgs 1786 in den Grafenstand erhoben.

Auf einer kleinen Anhöhe erbauten sie eine wehrhafte Wasserburg, die durch einen Flussbogen der Pissa zusätzlichen Schutz erhielt. Immer wieder wurden Veränderungen an den Wohnbauten vorgenommen. Einen ersten Abschluss erreichte Botho von Eulenburg mit der Vollendung der Bauarbeiten im Jahre 1589. Unter Kunsthistorikern ist um das Herrenhaus Gallingen ein Streit entbrannt: Eine Gruppe sieht in dem Bau ein spätgotisches Bauwerk, während einige polnische Kunsthistoriker einen frühen Renaissancebau vermuten. Der heutige Herrenhauskomplex wurde nach dem völligen Umbau der Anlage im 18. Jahrhundert errichtet, der Kernbau dabei in den rechtwinkligen Bau integriert. Nach 1921 bemühte man erneut Architekten und Handwerker, um dem Ensemble eine neobarocke Gestaltung zu geben. Nach 1945 wurde der Adelssitz fast vollständig geplündert. In den nächsten Jahrzehnten diente das Herrenhaus meist als Ferienlager, während die Wirtschaftsgebäude landwirtschaftlich genutzt wurden. Seit 1995 ist das gesamte Anwesen in Privatbesitz – ein Glücksfall für Gallingen. Mit viel Elan und Sachverstand und den nötigen finanziellen Mitteln geben die neuen Besitzer dem Adelssitz langsam seinen alten Glanz zurück. Neben der Renovierung des Herrenhauses fällt dem Besucher die wunderbare Gestaltung der Parkanlage auf. Sehenswert ist auch ein alter Fachwerkspeicher aus der Zeit um 1745, der frei vor dem Herrenhaus steht. Etwas abseits liegen die Wirtschaftsgebäude. Auch sie wurden grundlegend renoviert.

Manfred Kühn